

Hausmann und Abteilungsleiterin: Die Auswirkungen von Geschlechtsrollenerwartungen und rollendiskrepantem Verhalten auf die Zuschreibung von Persönlichkeitseigenschaften*

Househusband and career woman: The impact of sexrole expectancies and role discrepant behavior on person perception

HERBERT BLESS, GERD BOHNER, BRIGITTE CHASSEIN, CHRISTA KITTEL, ARNO KOHLHOFF, KERSTIN NATHUSIUS, GISELA SCHÜSSLER und NORBERT SCHWARZ

Universität Mannheim, Universität Heidelberg, Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen, Mannheim

Im Zuge eines geänderten Rollenverhältnisses üben Frauen und Männer zunehmend Tätigkeiten aus, die nicht mit der traditionellen Rollenaufteilung zwischen den Geschlechtern übereinstimmen. Dennoch sind Männer, die sich um Haushalt und Kinder kümmern, oder Frauen, die allein für den finanziellen Unterhalt der Familie aufkommen, weiterhin die Ausnahme. Die vorliegende Arbeit geht der Frage nach, welche Auswirkungen eine geschlechtsrollenkongforme bzw. -diskrepante Tätigkeit auf die Zuschreibung von prototypisch männlichen und weiblichen Eigenschaften hat.

Vpn beurteilten hierzu entweder eine männliche oder eine weibliche Zielperson, die entweder einen rollenkongformen (Abteilungsleiter/Hausfrau) oder einen rollendiskrepanten Beruf (Hausmann/Abteilungsleiterin) ausübte. Die Ergebnisse zeigen sowohl für männliche als auch für weibliche Stimuluspersonen, daß eine rollendiskrepante Tätigkeit zu einer verstärkten Zuschreibung prototypischer Eigenschaften des jeweils anderen Geschlechts führt. Dieser Effekt geht allerdings nicht mit einer verringerten Zuschreibung von Eigenschaften des eigenen Geschlechts einher. Die beobachteten Effekte werden weiterhin durch die Geschlechtsrollenorientierung des Beurteilenden beeinflusst. So wurden der rollendiskrepanten Abteilungsleiterin nur von Personen mit einer liberalen Geschlechtsrollenorientierung verstärkt männliche Eigenschaften zugeschrieben, während dies bei Personen mit einer traditionellen Geschlechtsrollenorientierung nicht der Fall war.

Insgesamt lassen die Ergebnisse vermuten, daß Geschlechtsrollenstereotype durch rollendiskrepantes Verhalten verändert werden können. Die unabhängige Zuschreibung männlicher und weiblicher Eigenschaften unterstützt Überlegungen zum Androgyniekonzept.

Although women's participation in paid work has increased during the last decades, women are still more likely to be homemakers while men are more likely to be employed in the paid work force. The present study investigates how personality ratings are influenced by social roles (occupation) that are either conform or discrepant to traditional gender roles.

Subjects were asked to rate a male or a female target person on typical male and typical female traits. The target was either described as a homemaker or as the head of a department. When the target's occupation was discrepant to the traditional gender role, both the male and the female target were rated high on traits stereotypically associated with the other sex. However, this effect was not accompanied by reduced ratings on traits stereotypically associated with the target's own sex. Moreover, these effects were moderated by subjects' sex role orientation. For example, the female target working as a head of the department was rated higher on typical male traits only by subjects with a liberal sex role orientation, but not by subjects with a traditional sex role orientation.

The results suggest that gender role discrepant behavior could contribute to a change of gender stereotypes. The independent ratings on typical male and female traits support the assumption of androgyny rather than a one dimensional view of psychological masculinity and femininity.

Sind Männer aggressiver als Frauen? Reagieren Frauen emotionaler als Männer? Welche Unterschiede gibt es hinsichtlich anderer Attribute wie

Selbstvertrauen, Sachlichkeit, Anpassungsfähigkeit, Risikofreudigkeit usw.? Unabhängig davon, ob sich Unterschiede zwischen den Geschlechtern tatsächlich nachweisen lassen oder nur vermutet werden (MACCOBY & JACKLIN, 1974), finden sich in Alltagstheorien konsistente geschlechtstypische Zuschreibungen von Eigenschaften (WALLSTON & O'LEARY, 1981). So wer-

* Die berichteten Untersuchungen entstanden im Rahmen eines studentischen Praktikums an der Universität Heidelberg. Korrespondenz erbeten an Dr. Herbert BLESS, FP Subjektive Erfahrung, Universität Mannheim, Steubenstraße 46, D-6800 Mannheim.

den Männer eher als aggressiv, logisch oder dominant beurteilt, während Frauen eher mit den Eigenschaften «ruhig», «abhängig» oder «einfühlsam» charakterisiert werden (z. B. BROVERMAN, VOGEL, BROVERMAN, CLARKSON & ROSENKRANTZ, 1972; DEAUX & LEWIS, 1983; ROSENKRANTZ, VOGEL, BEE, BROVERMAN & BROVERMAN, 1968). Die Auswirkungen solcher (Geschlechts-)Stereotypen bleiben nicht auf einen fiktiven Prototyp beschränkt. Vielmehr stellen Stereotypen wie individuierende Verhaltensweisen und Eigenschaften oft eine Grundlage für die Beurteilung von Individuen dar (BREWER, 1988; FISKE & NEUBERG, 1990; HAMILTON & TROLIER, 1986). Über die relative Stärke des Einflusses individuierender versus kategorialer Informationen auf das Urteil entscheiden situative Randbedingungen wie Motivation, Verarbeitungskapazität oder Verfügbarkeit des Vorwissens (BREWER, 1988; DEVINE, 1989; FISKE & NEUBERG, 1990).

Neben Geschlechtsstereotypen kommen bei der Personenbeurteilung natürlich auch andere Stereotypen zum tragen - wobei den Geschlechtskategorien wahrscheinlich ein besonderer Stellenwert zukommt, da oft eine spontane Differenzierung hinsichtlich dieser Kategorie vorgenommen wird (z. B. BOWER & KARLIN, 1974). Auch soziale Rollen gehen mit unterschiedlichen Stereotypen einher. So werden wir bei einem Informatikstudenten andere Eigenschaften vermuten als bei einem Studenten der Sozialpädagogik. Allerdings werden viele soziale Rollen eher mit Männern und andere eher mit Frauen assoziiert (DEAUX, 1984; EAGLY & STEFFEN, 1984; HOFFMAN & HURST, 1990). Während Männer eher für den finanziellen Lebensunterhalt der Familie sorgen, sind Frauen eher für die Kindererziehung und Haushaltsführung verantwortlich (DEAUX, 1984). Diese geschlechtstypische Aufteilung sozialer Rollen wurde u. a. auch als Ursache für die Zuschreibung von geschlechtstypischen Eigenschaften angesehen - wenn auch mit unterschiedlichen Annahmen über den vermittelnden Prozeß (siehe EAGLY, 1987; EAGLY & STEFFEN, 1984; HOFFMAN & HURST, 1990).

Die traditionelle Rollenaufteilung scheint allerdings zunehmend aufgebrochen und durch eine erhöhte Wahlfreiheit bezüglich sozialer Rollen ersetzt zu werden. So stieg der Anteil der erwerbstätigen Frauen z. B. in der Bundesrepublik

von 30,2¹ Prozent 1970, über 32,6 Prozent 1989 auf 37 Prozent 1988 (Statistisches Bundesamt, 1989). Dieser Anstieg war ebenfalls bei den verheirateten Frauen zu beobachten, 1970: 35,6 Prozent, 1980: 40,6 Prozent, 1988: 43,3 Prozent (Statistisches Bundesamt, 1989). Dabei gilt es allerdings zu beachten, daß die Mehrzahl der erwerbstätigen Frauen «typische» Frauenberufe ausübt, die mit einem geringeren Status verbunden sind. Dennoch nehmen Frauen immer häufiger auch Positionen ein, die früher (fast) ausschließlich Männern vorbehalten waren. Andererseits steigt der Anteil der Männer, die sich an Haushaltsführung und Kinderbetreuung beteiligen und es scheint immer weniger ungewöhnlich, wenn der Mann die traditionelle Rolle der Frau im Haushalt als nicht erwerbstätiger Hausmann übernimmt.

Für die Sozialpsychologie stellt sich nun u. a. die Frage, welche Auswirkungen das Aufbrechen der traditionellen Konfundierung von sozialen und geschlechtsbezogenen Stereotypen hat. So konfrontierten JENNINGS, GEIS und BROWN (1980) weibliche Versuchspersonen mit Fernsehausschnitten, in denen Frauen entweder konform oder diskrepant zur traditionellen Frauenrolle dargestellt wurden. Frauen, die das rollendiskrepante Verhalten des weiblichen Modells gesehen hatten, verhielten sich in einer anschließenden Situation selbstbewußter und weniger konform als Frauen, die rollenkonformes Verhalten beobachtet hatten.

Das veränderte Verhalten des Wahrnehmenden in Reaktion auf das rollendiskrepante Verhalten läßt vermuten, daß das rollendiskrepante Verhalten auch mit einer veränderten Beurteilung der wahrgenommenen Person einhergeht. HOFFMAN und HURST (1990) vermuten, daß geschlechtstypische Zuschreibungen allein auf der Grundlage der traditionellen Aufteilung der Berufstätigkeiten entstehen können. Demnach sollte es möglich sein, die Auswirkungen von Geschlechtsstereotypen durch das Aufbrechen der Konfundierung von sozialen und geschlechtsbezogenen Stereotypen zu verringern: Wird eine

1 Anteil der Erwerbspersonen an der Gesamtbevölkerung. Vergleichszahlen bei den Männern: 58,3 Prozent (1970), 58,4 Prozent (1989), 60,7 Prozent (1988). Bei der Interpretation sind verlängerte Ausbildungszeiten, die Möglichkeit des früheren Ausscheidens aus dem Erwerbsleben und die Altersstruktur zu beachten.

Abteilungsleiterin als weniger abhängig und einfühlbar wahrgenommen als eine Hausfrau, und wird der Hausmann als weniger aggressiv und selbstbewußt wahrgenommen als der Abteilungsleiter?

EAGLY und STEFFEN (1984) untersuchten den Einfluß geschlechtsrollendiskrepanten Verhaltens, indem sie Versuchspersonen verschiedene Beschreibungen männlicher oder weiblicher Personen vorlegten. Unabhängig vom Geschlecht der Zielpersonen wurden erwerbstätigen Personen mehr männliche und weniger weibliche Eigenschaften zugeschrieben als Personen, die im Haushalt tätig waren. Diese Befunde unterstützen die Annahme, daß geschlechtsrollendiskrepantes Verhalten zu einer erhöhten Zuschreibung der Eigenschaften führt, die mit dem Stereotyp der beruflichen Rolle verbunden sind, während gleichzeitig die Eigenschaften aberkannt werden, die mit dem Geschlecht verbunden sind.

EAGLY und STEFFENS (1984) Befunde legen eine Eindimensionalität von männlichen und weiblichen Eigenschaften nahe, die allerdings von verschiedenen Autoren in Frage gestellt wird (BEM, 1974; 1981; SPENCE & HELMREICH, 1978, 1980). In Abgrenzung von einem eindimensionalen Konzept beschreibt BEM (1974, 1981) einen androgynen Persönlichkeitstyp, der gleichzeitig ausgeprägt maskuline *und* feminine Eigenschaften besitzt. Sofern die Unabhängigkeit männlicher und weiblicher Eigenschaften auch in der Fremdwahrnehmung zum Tragen kommt, könnte geschlechtsrollendiskrepantes Verhalten zu einer verstärkten Zuschreibung von Eigenschaften führen, die mit der beruflichen Rolle assoziiert sind, *ohne daß* dies eine verringerte Zuschreibung geschlechtstypischer Eigenschaften nach sich ziehen müßte.

Es ist zu vermuten, daß der Einfluß von rollendiskrepantem Verhalten moderiert wird durch moralische Wertungen des Beobachters darüber, wie sich Männer und Frauen verhalten sollen. Nach KRAMPEN (1979) lassen sich diesbezüglich Personen mit einer traditionellen Geschlechtsrollenorientierung (GRO) identifizieren, die die soziale Rolle der Frau hauptsächlich als Hausfrau und Mutter auffassen. Demgegenüber vertreten Personen mit einer non-traditionellen, liberalen Geschlechtsrollenorientierung die Ansicht, daß keine Unterschiede zwischen den sozialen Rollen von Frauen und Männern vorhanden sein soll-

ten. Entsprechend wäre zu erwarten, daß rollendiskrepantes Verhalten bei Personen mit einer liberalen GRO eher positive Auswirkungen in Form verstärkter Zuschreibung von Eigenschaften des anderen Geschlechts hervorruft. Andererseits sollte rollendiskrepantes Verhalten bei Personen mit einer traditionellen GRO eher mit negativen Auswirkungen in Form einer verringerten Zuschreibung von Eigenschaften des eigenen Geschlechts einhergehen.

Zur Prüfung dieser Überlegungen variierten wir in einem Experiment das Geschlecht einer Zielperson und die Rollenkonformität ihres Berufes. Männliche und weibliche Versuchspersonen, deren GRO wir erfaßten, beurteilten die Zielperson hinsichtlich typisch männlicher und weiblicher Eigenschaften. Zusätzlich sollten die Versuchspersonen auch den vermuteten Partner der Zielperson beurteilen. Letzteres erlaubt eine Prüfung, ob die Auswirkungen rollendiskrepanten Verhaltens auf die Zielperson beschränkt sind oder ob das rollendiskrepante Verhalten auch zur Beurteilung des Partners herangezogen wird.

Methode

Versuchspersonen und Versuchsplan

Versuchspersonen waren 60 Studentinnen und 64 Studenten der Universität Heidelberg, die den Bedingungen eines 2 (geschlechtsrollenkonforme vs. geschlechtsrollendiskrepante berufliche Tätigkeit) × 2 (Geschlecht der Stimulusperson) × 2 (traditionelle vs. liberale GRO) – faktoriellen Versuchsplan zugewiesen wurden.

Ablauf und unabhängige Variablen

Die Versuchspersonen wurden zunächst aufgefordert, eine kurze Personenbeschreibung durchzulesen und sich einen Eindruck von der beschriebenen Person zu bilden. Die Beschreibung wurde entweder zusammen mit der Abbildung einer Frau oder eines Mannes vorgelegt. Die Zielperson wurde stets als Mutter (Vater) von zwei Kindern im Alter von 2 und 3 Jahren dargestellt. Die Hälfte der Versuchspersonen wurde informiert, daß die Zielperson zur Zeit als Abteilungs-

leiterin (Abteilungsleiter) tätig sei. Der anderen Hälfte der Versuchspersonen wurde erklärt, die Zielperson sei früher als Abteilungsleiterin (Abteilungsleiter) tätig gewesen und sei heute Hausfrau (Hausmann)².

Abhängige Variablen

Zunächst sollten die Versuchspersonen die Zielperson und anschließend deren vermuteten Partner hinsichtlich verschiedener Persönlichkeitseigenschaften jeweils auf einer achtstufigen Skala beurteilen, wobei hohe Werte einer hohen Zuschreibung entsprachen. Diese Eigenschaften waren zuvor von unabhängigen (männlichen und weiblichen) Beurteilern als prototypisch weiblich, prototypisch männlich oder als neutral klassifiziert worden (weibliche Eigenschaften: fürsorglich, einfühlsam, anpassungsfähig, ängstlich, warmherzig, unselbständig, anlehungsbedürftig; männliche Eigenschaften: erfolgreich, egoistisch, erfolgsorientiert, risikofreudig, überlegen, selbstbewußt, durchsetzungsfähig, zielorientiert, sachlich, mit sich selbst zufrieden, mutig).

Abschließend bearbeiteten die Versuchspersonen den GRO-Fragebogen (KRAMPEN, 1979) zur Erfassung der normativen Geschlechtsrollenorientierung (Spannbreite der Skala 1 «liberal» bis 6 «traditionell»).

Ergebnisse

Zur Auswertung wurden die als prototypisch weiblich bzw. männlich klassifizierten Eigenschaften zu je einem Summenwert für die Zielperson und je einem Summenwert für deren Partner zusammengefaßt (Cronbach's alpha: im Mittel .74). Diese Summenwerte (wie auch die weiteren Antworten der Probanden) wurden mittels Varianz- und Kontrastanalysen ausgewertet, wobei der Vergleich zwischen rollenkonformem und rollendiskrepantem Verhalten von besonderem

Interesse war³. Zusätzlich differenzierten wir mittels einer Medianhalbierung zwischen Vpn mit traditioneller versus liberaler GRO (Median = 2.05)⁴.

Beurteilung der Zielperson

Männliche Eigenschaften. Wie erwartet wurden der rollendiskrepanten Abteilungsleiterin männliche Eigenschaften stärker zugeschrieben als der rollenkonformen Hausfrau, ($M=5.3$ vs. $M=6.0$), $t(116)=-3.02$, $p<.003$. Dem rollendiskrepanten Hausmann wurden hingegen männliche Eigenschaften nicht im geringeren Ausmaß zugeschrieben als dem rollenkonformen Abteilungsleiter, ($M=5.0$ vs. $M=4.8$), $t<1$, Interaktion der Faktoren «Geschlecht der Stimulusperson» und «Tätigkeit», $F(1,116)=7.89$, $p<.006$.

Wie in Tabelle 1 zu erkennen ist, trat dieser Effekt allerdings nicht gleichermaßen bei Personen mit traditioneller und liberaler GRO auf. Während bei den Personen mit liberaler GRO ein Zugewinn an männlichen Eigenschaften für die Abteilungsleiterin festzustellen war, ($M=5.1$ vs. $M=6.4$), $t(116)=-3.54$, $p<.001$, blieb dieser Zugewinn bei Personen mit einer traditionellen GRO aus, ($M=5.6$ vs. $M=5.8$), $t<1$. Andererseits zeigte sich bei Vpn mit einer eher traditionellen GRO ein Verlust männlicher Eigenschaften für den Hausmann, ($M=5.4$ vs. $M=4.7$), $t(116)=2.24$, $p<.03$, während dieser Unterschied bei Vpn mit liberaler GRO nicht auftrat, ($M=4.6$ vs. $M=4.9$), $t(116)=-1.08$, n. s. Dieses Ergebnismuster kommt auch in einer signifikanten Interaktion von «GRO» und «Tätigkeit», $F(1,116)=10.34$, $p<.002$, und Simple-Interaktionen von «Geschlecht der Stimulusperson» und «Tätigkeit» zum Ausdruck, traditionelle GRO, $F(1,116)=4.16$, $p<.05$, liberale GRO, $F(1,116)=3.72$, $p<.06$.

Weibliche Eigenschaften. Analog zu den Ergebnissen bei den männlichen Eigenschaften

² Jede Stimulusperson übte somit den Beruf des/der Abteilungsleiters/in aus – entweder zur Zeit oder vor der Tätigkeit im Haushalt. Diese Vorgabe erschien uns wichtig, um unterschiedliche Kompetenzzuschreibungen zu verhindern.

³ In einem ersten Analyseschritt wurde das Geschlecht der Versuchsperson als zweistufiger Faktor miteinbezogen. Da dieser Faktor zu keinen signifikanten Haupteffekten oder Interaktionen beitrug, bleibt er in der nachfolgenden Darstellung der Ergebnisse unberücksichtigt.

⁴ Eine Analyse der erfaßten Geschlechtsrollenorientierung ergab, daß weibliche Vpn eine liberalere Rollenorientierung berichteten als männliche Vpn ($M=1.9$ vs. $M=2.3$), $F(1,116)=17.50$, $p<.001$).

Tabelle 1: Zuschreibung männlicher und weiblicher Eigenschaften als Funktion von Geschlecht der Stimulusperson, Rollenkonformität der Tätigkeit und Geschlechtsrollenorientierung der Versuchsperson.

	Tätigkeit		Differenz
	rollenkonform	rollen-diskrepanz	
<i>Insgesamt</i>			
männliche Eigenschaften			
Stimulusperson			
weiblich	5.3	6.0	+ 0.7
männlich	5.0	4.8	- 0.2
weibliche Eigenschaften			
Stimulusperson			
weiblich	4.5	4.1	- 0.4
männlich	4.2	4.9	+ 0.7
<i>Vpn mit liberaler Geschlechtsrollenorientierung</i>			
männliche Eigenschaften			
Stimulusperson			
weiblich	5.1	6.4	+ 1.3
männlich	4.6	4.9	+ 0.3
weibliche Eigenschaften			
Stimulusperson			
weiblich	4.4	4.2	- 0.2
männlich	4.4	4.9	+ 0.5
<i>Vpn mit traditioneller Geschlechtsrollenorientierung</i>			
männliche Eigenschaften			
Stimulusperson			
weiblich	5.6	5.8	+ 0.2
männlich	5.4	4.7	- 0.7
weibliche Eigenschaften			
Stimulusperson			
weiblich	4.7	4.1	- 0.6
männlich	4.1	5.0	+ 0.9

Anmerkung: Höhere Werte entsprechen einer höheren Ausprägung; Skala von 1 bis 8.

wurden dem rollendiskrepanzen Hausmann relativ zu dem Abteilungsleiter verstärkt weibliche Eigenschaften zugeschrieben, ($M=4.2$ vs. $M=4.9$), $t(116)=2.73$, $p<.006$. Der rollendiskrepanzen Abteilungsleiterin wurden tendenziell weniger weibliche Eigenschaften zugeschrieben als der Hausfrau, ($M=4.5$ vs. $M=4.1$), $t(116)=1.47$, $p>.10$, Interaktion der Faktoren «Geschlecht der Stimulusperson» und «Tätigkeit», $F(1,116)=11.05$, $p<.001$. Im Gegensatz zu der Zuschreibung männlicher Eigenschaften zeigte die GRO bei der Zuschreibung weiblicher Eigenschaften nur einen geringen Einfluß, für Haupteffekt und Interaktionen alle $p>.15$ ⁵. Die unterschiedlichen Auswirkungen der GRO auf die Zuschreibung männlicher und weiblicher Eigenschaften kommen auch in den Effekten einer Meßwiederholungsanalyse (männliche vs. weibliche Eigen-

schaften) zum Ausdruck, Interaktion vor «GRO», «Tätigkeit» und Meßwiederholungs faktor, $F(1,116)=3.97$, $p<.05$.

5 In den Ergebnissen findet sich ein auf den ersten Blick erstaunlicher Haupteffekt des Geschlechts der Stimulusperson: Der Frau wurden mehr männliche Eigenschaften zuerkannt als dem Mann ($M=5.6$ vs. $M=4.9$), $F(1,116)=19.30$, $p<.001$. Dies scheint erneut den Effekt der rollendiskrepanzen Tätigkeit widerzuspiegeln, da die Frau, entweder zur Zeit oder früher, den Beruf der Abteilungsleiterin ausübte. Weibliche Eigenschaften wurden Männern und Frauen hingegen nicht im unterschiedlichem Ausmaß zugeschrieben, ($M=4.3$ vs. $M=4.6$), $F(116)=2.30$, $p>.14$. D. h., der Effekt trat wiederum nur bei den Eigenschaften auf, die mit der sozialen (Berufs-)Rolle verbunden sind. Ein vergleichbares Effektmuster berichten auch EAGLY und STEFFEN (1984). Sie erklären die erhöhte Zuschreibung männlicher Eigenschaften an die erwerbstätige Frau mit der wahrgenommenen Freiwilligkeit dieser Tätigkeit.

Beurteilung des Partners der Zielperson

Die Auswirkungen des geschlechtsrollendiskrepanten Verhaltens blieben nicht auf Urteile über die Stimulusperson beschränkt. Wie in Tabelle 2 zu erkennen, erwies sich das geschlechtsrollendiskrepante Verhalten allerdings nur unter bestimmten Randbedingungen als informativ für die Beurteilung des Partners.

So zeigte sich die Beurteilung des Partners der weiblichen Stimulusperson unbeeinflusst vom Beruf der Frau, (weibliche Eigenschaften $M=4.5$ vs. $M=4.8$, männliche Eigenschaften $M=5.5$ vs. $M=5.6$), beide $p > .10$. Offenbar wurde die Tätigkeit der Frau nicht als diagnostisch für die Tätigkeit ihres Partners erachtet. Es scheint, die berufstätige Frau wurde als «Doppelverdienerin» interpretiert, so daß die Vpn sowohl bei der Hausfrau als auch bei der Abteilungsleiterin von einem berufstätigen Partner ausgingen.

Anders verhielt sich dies bei der männlichen Stimulusperson. Arbeitete der Mann als Hausmann, so vermuteten die Vpn offenbar, daß die Partnerin für den finanziellen Lebensunterhalt aufkommt. Entsprechend wurden dann der Partnerin des Hausmannes verstärkt männliche Eigenschaften zugeschrieben, ($M=4.0$ vs. $M=5.6$), $t(120)=7.05$, $p < .001$. Im Gegensatz zur Beurteilung der Zielperson selbst ging dies allerdings mit einer verringerten Zuschreibung weiblicher Eigenschaften einher, ($M=5.4$ vs. $M=4.6$), $t(120)=3.86$, $p < .001$. Entsprechend ergaben die Analysen signifikante Wechselwirkungen von «Geschlecht» und «Tätigkeit», sowohl für weibliche Eigenschaften, $F(1,120)=13.37$, $p < .001$, wie für männliche Eigenschaften, $F(1,120)=21.62$, $p <$

.001. Auswirkungen der GRO wurden weder für die Zuschreibung männlicher noch weiblicher Eigenschaften festgestellt, alle Haupteffekte und Interaktionen $p > .15$.

Weiterhin erbrachten die Analysen einen (trivialen) Haupteffekt des Geschlechts der Stimulusperson, d. h. des erschlossenen Geschlechts des Partners. Die Partnerin des Mannes wurde als weiblicher und weniger männlich beurteilt als der Partner der Frau, weibliche Eigenschaften ($M=5.0$ vs. $M=4.6$), $F(1,120)=4.89$, $p < .02$; männliche Eigenschaften ($M=4.8$ vs. $M=5.6$), $F(1,120)=21.81$, $p < .001$).

Diskussion

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung zeigen deutlich, daß vom Stereotyp der Geschlechtsrolle diskrepante Tätigkeiten eine Änderung der Zuschreibung von Eigenschaften bewirkten. In Übereinstimmung mit früheren Befunden (EAGLY & STEFFEN, 1984) wurden dem Hausmann mehr weibliche Eigenschaften zuerkannt als dem Abteilungsleiter und der Abteilungsleiterin mehr männliche Eigenschaften als der Hausfrau. Auch die Beurteilung des Partners weist ein ähnliches Effektmuster auf – allerdings nur, wenn die Befragten meinten, aus der Tätigkeit und dem Geschlecht der Stimulusperson die Tätigkeit des Partners eindeutig erschließen zu können. Über frühere Befunde hinaus unterstützen die vorliegenden Ergebnisse (a) Überlegungen, die sich aus dem Androgyniekonzept (BEM, 1974, 1981; SPENCE & HELMREICH, 1978, 1980) ableiten lassen, und (b) Überlegungen, denenzu-

Tabelle 2: Zuschreibung männlicher und weiblicher Eigenschaften zum Partner als Funktion von Geschlecht der Stimulusperson und Rollenkonformität der Tätigkeit.

	Tätigkeit		Differenz
	rollenkonform	rollendiskrepant	
männliche Stimulusperson			
Eigenschaften			
weiblich	5.4	4.6	- 0.8
männlich	4.0	5.6	+ 1.6
weibliche Stimulusperson			
Eigenschaften			
weiblich	4.5	4.8	+ 0.3
männlich	5.5	5.6	- 0.1

Anmerkung: Höhere Werte entsprechen einer höheren Ausprägung; Skala von 1 bis 8.

folge die veränderte Zuschreibung von Eigenschaften durch Wertvorstellungen über die Rollenaufteilung von Männern und Frauen moderiert wird.

Im Gegensatz zu den entsprechenden früheren Befunden von EAGLY & STEFFEN (1984) blieb die veränderte Zuschreibung von geschlechtstypischen Eigenschaften auf die verstärkte Zuschreibung der Eigenschaften des jeweils anderen Geschlechts beschränkt. Unsere Befunde zeigen, daß geschlechtsrollendiskrepantes Verhalten die Zuschreibung von Eigenschaften des anderen Geschlechts verstärkt, ohne die Zuschreibungen der Eigenschaften des eigenen Geschlechts zu verringern. Dies deutet darauf hin, daß es möglich ist, prototypisch männliche und weibliche Eigenschaften unabhängig voneinander zu verändern, weil ein Zugewinn an Eigenschaften des einen Geschlechts nicht mit einem Verlust an Eigenschaften des anderen Geschlechts einhergeht. Es ist also durchaus eine androgyne Persönlichkeit vorstellbar, die «einfühlsam» und «warmherzig» ist, ohne gleichzeitig als weniger «selbstbewußt» und «durchsetzungsfähig» wahrgenommen zu werden (BEM, 1974, 1981; SPENCE & HELMREICH, 1978, 1980).

Die vorliegende Untersuchung läßt offen, warum im Gegensatz zu den Befunden von EAGLY und STEFFEN (1984) unabhängige Zuschreibungen von männlichen und weiblichen Eigenschaften auftraten. Möglicherweise ist dieser Unterschied durch die verschiedenen Informationen bedingt, die den Versuchspersonen zur Verfügung standen. In der vorliegenden Arbeit übte jede rollendiskrepante Zielperson Tätigkeiten aus, die mit männlichen *und* weiblichen Eigenschaften verbunden werden konnten (männliche Eigenschaften: Beruf des/der Abteilungsleiters/in – entweder zur Zeit oder früher; weibliche Eigenschaften: Vater/Mutter von zwei Kindern). Es wäre deshalb zu prüfen, ob die Zuschreibungen von männlichen und weiblichen Eigenschaften nur dann voneinander abhängig sind, wenn dem Beurteiler nur eine dieser beiden Informationen vorliegt⁶.

6 EAGLY & STEFFEN (1984, Experiment 4) variierten zwar, ob die Zielperson neben der Berufstätigkeit für Kinder verantwortlich ist. Allerdings wurde die Person stets als berufstätig beschrieben, weshalb kein direkter Vergleich zwischen rollenkonformer und rollendiskrepanter Tätigkeit möglich war.

Die vorliegenden Ergebnisse verdeutlichen, daß die Beurteilung des rollendiskrepanten Verhaltens von Wertvorstellungen über die Rollenaufteilung von Frauen und Männern beeinflusst wird. So bewirkte das rollendiskrepante Verhalten der Frau eine verstärkte Zuschreibung männlicher Eigenschaften nur bei Personen mit liberaler, nicht jedoch bei Personen mit traditioneller GRO. Umgekehrt zeigte das rollendiskrepante Verhalten des Mannes bei Personen mit liberaler GRO keine Auswirkungen, während es bei Personen mit traditioneller GRO mit einer verringerten Zuschreibung männlicher Eigenschaften einherging. Die der oben diskutierten Androgynieannahme zugrundeliegende unabhängige Zuschreibung von männlichen und weiblichen Eigenschaften zeigte sich interessanterweise sowohl bei Personen mit traditioneller als auch mit liberaler GRO.

Die unterschiedlichen Reaktionen auf die erwartungsdiskrepanten Tätigkeiten sind vermutlich durch das Ausmaß der Übereinstimmung dieser Tätigkeiten mit dem eigenen Rollenverhältnis bedingt. Bei Personen mit einer liberalen GRO entsprechen die diskrepanten Tätigkeiten den eigenen Wertvorstellungen über die Rollenaufteilung von Frauen und Männern. Entsprechend bewirkt das rollendiskrepante Verhalten der Frau einen Zugewinn an männlichen Eigenschaften, die mit der beruflichen Tätigkeit verbunden sind, – ohne daß das rollendiskrepante Verhalten des Mannes in Form einer verringerten Zuschreibung von männlichen Eigenschaften «sanktioniert» wird.

Bei Personen mit einer eher traditionellen GRO stehen die diskrepanten Tätigkeiten hingegen im Widerspruch zu den eigenen Wertvorstellungen über die Rollenaufteilung von Frauen und Männern. Entsprechend wird auf das rollendiskrepante Verhalten des Mannes mit einer Aberkennung männlicher Eigenschaften reagiert, während das rollendiskrepante Verhalten der Frau nicht zu einer verstärkten Zuschreibung männlicher Eigenschaften führt.

Es ist zu vermuten, daß neben der GRO des Beurteilers eine Reihe von weiteren Einflußgrößen die Reaktion auf geschlechtsrollendiskrepantes Verhalten moderiert. So werden u. a. wahrscheinlich die Randbedingungen des diskrepanten Verhaltens herangezogen werden. Im vorliegenden Beispiel wurde die rollendiskrepante

Abteilungsleiterin als Mutter von zwei Kindern dargestellt. Wenn die Beurteiler vermuteten, daß die Abteilungsleiterin neben ihrem Beruf auch noch die Kinder versorgt⁷, kann diese wahrgenommene Doppelbelastung zu der erhöhten Zuschreibung männlicher Eigenschaften beigetragen haben⁸.

Als weitere Moderatorvariable könnte die Auffälligkeit der rollendiskrepanten Tätigkeit wirken. Je ungewöhnlicher die rollendiskrepanten Tätigkeiten sind, desto eher ist zu erwarten, daß sich die Beurteiler der Beziehung zu geschlechts- und rollentypischen Zuschreibungen bewußt werden und diesen aktiv entgegensteuern. Dies stünde in Übereinstimmung mit Arbeiten, die verstärkte Auswirkungen von Stereotypen bei geringer Verarbeitungskapazität oder Motivation berichten (siehe z. B. DEVINE, 1989). In der vorliegenden Untersuchung ist zu vermuten, daß das rollendiskrepante Verhalten der männlichen Stimulusperson (Hausmann) ungewöhnlicher und auffälliger war als das der weiblichen Stimulusperson (Abteilungsleiterin). Dies könnte erklären, warum bei dem Hausmann kein Unterschied festzustellen war zwischen der Zuschreibung männlicher und weiblicher Eigenschaften.

In der vorliegenden Untersuchung lag wie in vielen natürlichen Situationen keine Trennung zwischen Inhalt und Status der Tätigkeiten vor. Es wäre daher denkbar, daß z. B. die erhöhte Zuschreibung der – vermutlich positiv bewerteten – männlichen Eigenschaften (vgl. hierzu SIEVERDING & ALFERMANN, in diesem Heft) zur Abteilungsleiterin nicht durch den Inhalt, sondern durch den höheren Status dieser Tätigkeit bedingt ist. Allerdings finden EAGLY und STEFFEN (1984) keine Auswirkungen einer expliziten Statusvariation. Zudem versuchten wir, potentielle Statusunterschiede in der vorliegenden Arbeit zu verringern, indem die Stimulusperson stets als Abteilungsleiterin dargestellt wurde – entweder zur Zeit oder vor der Tätigkeit im Haushalt. Gegen einen Statuseffekt spricht auch, daß eine erhöhte Zuschreibung männlicher Eigenschaften

zur Abteilungsleiterin nicht mit Aberkennung dieser Eigenschaften beim Hausmann einherging.

Insgesamt legen die berichteten Ergebnisse in Kombination mit Befunden früherer Arbeiten (EAGLY & STEFFEN, 1984) nahe, daß mit der Abnahme der Konfundierung von Geschlechtsrolle und beruflicher Tätigkeit auch Geschlechtsstereotypen beeinflusst werden. Je mehr sich die beruflichen Tätigkeiten von Männern und Frauen einander angleichen, desto weniger sollten sich Geschlechtsstereotypen auf die Personenwahrnehmung auswirken (vgl. hierzu auch BAMBERG, in diesem Heft). Dabei gilt es allerdings zu beachten, daß dies nicht mit einer Verringerung von stereotyper Wahrnehmung gleichzusetzen ist. Vielmehr verschiebt sich möglicherweise lediglich das zugrundeliegende Stereotyp von dem der Geschlechtsrolle auf das der beruflichen Tätigkeit. Eine Verringerung stereotyper Personenwahrnehmung ist vermutlich nur durch einen erhöhten Verarbeitungsaufwand bei der Urteilsbildung zu erzielen (BREWER, 1988; DEVINE, 1989; FISKE & NEUBERG, 1990). Neuere Modelle zur Stereotypisierung lassen allerdings vermuten, daß wir nur schwer auf Stereotypen bei der Wahrnehmung und Beurteilung anderer verzichten können (BREWER, 1988; DEVINE, 1989; FISKE & NEUBERG, 1990) und daß ein verringerter Einfluß von Geschlechtsstereotypen möglicherweise durch andere Klassen von Stereotypen ersetzt wird.

Weil wir Tätigkeit und Geschlecht unabhängig voneinander variiert haben, können wir mit unseren Ergebnissen auch einen indirekten Beleg für die Annahme liefern, daß die traditionelle Koppelung zwischen Art der Berufstätigkeit und Geschlecht ursächlich zur Entstehung und Aufrechterhaltung von Geschlechtsstereotypen beiträgt (HOFFMAN & HURST, 1990): die Vorgabe einer Tätigkeit führte zu einer erhöhten Zuschreibung von Eigenschaften, die mit der Tätigkeit assoziiert sind.

Eine Betrachtung unserer Befunde im Kontext der gesellschaftlichen Entwicklung macht deutlich, daß einer Entkoppelung von Geschlecht und Art der Berufstätigkeit bei der Verringerung von Geschlechtsstereotypen eine entscheidende Rolle zukommt. Zur Unterstützung dieses Prozesses bieten sich verschiedene Möglichkeiten an. Zum einen sollten durch eine Vielzahl admini-

⁷ Die erzielten Ergebnisse bei der Beurteilung des Partners legen diese Vermutung der Beurteiler nahe.

⁸ EAGLY und STEFFEN (1984, Experiment 4) fanden zwar keine Hinweise für solche Auswirkungen einer Doppelbelastung. Im Gegensatz zu der vorliegenden Arbeit wurden die Stimuluspersonen allerdings nicht als Eltern beschrieben.

strativer Maßnahmen verbesserte Bedingungen geschaffen werden, die Frauen eine Erwerbstätigkeit erleichtern – und zwar nicht nur in typischen Frauenberufen. Hierzu könnte u. a. eine gezielte Förderung von Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen beitragen (vgl. hierzu HANNOVER, in diesem Heft). Umgekehrt wäre auch eine Unterstützung der Männer wünschenswert, die sich als Hausmann um den Haushalt und die Kinder kümmern.

Neben administrativen Maßnahmen erscheint es sinnvoll, bei der Überwindung von Stereotypen bekannte kognitive Mechanismen einzubeziehen. So ist bekannt, daß eine auffällige, bildhafte Darstellung einen besonders nachhaltigen Eindruck hinterläßt und oft besser geeignet ist, Beurteilungen zu verändern als trockene Statistiken (NISBETT & ROSS, 1980). Die sich verändernden Rollenaufteilungen könnten so eventuell eher durch bildhafte und ausführliche Darstellungen von realen oder fiktiven Modellen in den Medien vermittelt werden, als durch die bloße Mitteilung, daß der Anteil der erwerbstätigen Frauen um einige Prozentpunkte gestiegen sei.

Wie die vorliegenden Befunde jedoch vermuten lassen, ist die Reaktion auf erwerbstätige Frauen und Hausmänner auch sehr stark von den Wertvorstellungen über die Rollenaufteilung von Frauen und Männer beeinflusst. Um langfristig geschlechtsstereotype Zuschreibungen zu verändern, erscheint es zusätzlich notwendig, auf diese Wertvorstellungen einzuwirken – zum Beispiel durch gezielte Themeninhalte an Kindergärten und Schulen.

Literatur

- BEM, S. L. (1974). The measurement of psychological androgyny. *Journal of Clinical and Consulting Psychology*, 42, 155-162.
- BEM, S. L. (1981). Gender schema theory: A cognitive account of sex typing. *Psychological Review*, 88, 354-364.
- BOWER, G. H. & KARLIN, M. B. (1974). Depth of processing pictures and faces and recognition memory. *Journal of Experimental Psychology*, 103, 751-757.
- BREWER, M. A. (1988). A dual model of impression formation. In: T. K. SRULL & R. S. WYER (Eds.), *Advances in Social Cognition*, 1, 1-35.
- BROVERMAN, I. K., VOGEL, S. R., BROVERMAN, D. M., CLARKSON, F. E. & ROSENKRANTZ, P. S. (1972). Sex-role stereotypes: A current appraisal. *Journal of Social Issues*, 28, 59-78.
- DEAUX, K. (1984). From individual differences to social categories: Analysis of a decade's research on gender. *American Psychologist*, 39, 105-116.
- DEAUX, K. & LEWIS, L. (1983). Assessment of gender stereotypes: Methodology and components. *Psychological Documents*, 13, 25 (Ms. No. 2583).
- DEVINE, P. G. (1989). Stereotypes and prejudice: Their automatic and controlled components. *Journal of Personality and Social Psychology*, 56, 5-18.
- EAGLY, A. H. (1987). Sex differences in social behavior: A social role interpretation. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- EAGLY, A. H. & STEFFEN, V. J. (1984). Gender stereotypes stem from the distribution of women and men into social roles. *Journal of Personality and Social Psychology*, 46, 735-754.
- FISKE, S. T. & NEUBERG, S. L. (1990). A continuum of impression formation from category-based to individuating processing: Influences of information and motivation on attention and interpretation. In: M. P. ZANNA (Ed.), *Advances in Experimental Social Psychology* (Vol. 23, pp. 1-74). Orlando, FL: Academic Press.
- HAMILTON, D. L. & TROLIER, T. K. (1986). Stereotypes and stereotyping: An overview of the cognitive approach. In: J. F. DOVIDIO & S. L. GAERTNER (Eds.), *Prejudice, discrimination, and racism* (pp. 137-163). Orlando, FL: Academic Press.
- HOFFMAN, C. & HURST, N. (1990). Gender Stereotypes: Perception or Rationalization? *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 197-208.
- JENNINGS, J., GEIS, F. L. & BROWN, V. (1980). Influence of television commercials on women's self-confidence and independent judgment. *Journal of Personality and Social Psychology*, 38, 203-210.
- KRAMPEN, G. (1979). Eine Skala zur Messung der normativen Geschlechtsrollenorientierung (GRO-Skala). *Zeitschrift für Soziologie*, 8, 254-266.
- MACCOBY, E. & JACKLIN, C. (1974). *The psychology of sex differences*. Stanford: Stanford University Press.
- NISBETT, R. E. & ROSS, L. (1980). *Human inference: Strategies and shortcomings of social judgment*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall.
- ROSENKRANTZ, P. L., VOGEL, S. R., BEE, H., BROVERMAN, I. K. & BROVERMAN, D. M. (1968). Sex-role stereotypes and self-concepts in college students. *Journal of Clinical and Consulting Psychology*, 32, 287-295.
- SPENCE, J. & HELMREICH, R. L. (1978). *Masculinity and Femininity*. Austin: University of Texas Press.
- SPENCE, J. & HELMREICH, R. (1980). Masculine instrumentality and feminine expressiveness: Their relationship with sex role attitudes and behaviors. *Psychology of Women Quarterly*, 5, 147-163.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (1989). *Datenreport 1989*. Wiesbaden.
- WALLSTON, B. S. & O'LEARY, V. E. (1981). Sex makes a difference: Differential perceptions of women and men. In: L. WHEELER (Ed.), *Review of personality and social psychology* (Vol. 2, pp. 9-41). Beverly Hills, CA: Sage Publications.

